

Michael Schmid

Das Leben des gewaltfreien Kämpfers Martin Luther King jr.

Die Alternative zu passivem Erleiden und gewalttätiger Gegenwehr

Am 15. Januar wäre M. L. King 75 Jahre alt geworden. Dass der 1968 ermordete Friedensnobelpreisträger auch heute noch als interessante und faszinierende Persönlichkeit wahrgenommen wird und große Bedeutung für Theorie und Praxis der Gewaltfreien Aktion hat, erlebt Michael Schmid immer wieder bei Veranstaltungen, die er in Verbindung mit dem Film »Dann war mein Leben nicht umsonst« anbietet. Der hier veröffentlichte Text ist die überarbeitete Version des Vortragsmanuskripts bei diesen Veranstaltungen.

Martin Luther King wurde am 15. Januar 1929 geboren. Kings Vater war Baptistenpfarrer, sein Großvater ebenfalls. Schon früh wurde der kleine Martin mit der bitteren Erfahrung konfrontiert, dass das Schicksal aller Schwarzen in den Südstaaten der USA durch Rassendiskriminierung geprägt wird. Zwar war die Sklaverei 1863 durch Präsident Abraham Lincoln gesetzlich verboten worden, nachdem zuvor in 250 Jahren rund 10 Millionen Menschen aus Afrika in die USA gebracht worden waren - und etwa ebenso viele auf dem Transport starben. Aber mit dem Verbot der Sklaverei war die Segregation, die Rassentrennung, nicht abgeschafft.

Ein tiefes Erlebnis war für den jungen Martin die Trennung von seinen weißen Freunden nach der Einschulung. Der Vater seines besten Freundes untersagte seinem Sohn den weiteren Kontakt. Martin litt sehr unter dieser und zahlreichen weiteren demütigen Erfahrungen durch die Rassensegregation.

Es gab für Weiße und Schwarze z.B. getrennte Kirchen, Schulen und Universitäten, Wohnviertel, Plätze in Restaurants und Warteräumen, Kinositzeplätze, Toiletten und Waschbecken, Parkbänke, Sitzplätze in Bussen (Trennung in vorderen »weißen« Teil und hinteren »schwarzen«) und Zügen (Abtrennung des »schwarzen« Bereichs durch einen Vorhang), die berühmten Trinkbrunnen (Wasserspender). Das Erbe der Sklaverei in Form der Rassentrennung war überall präsent, in Gesetzen ebenso wie im ganz alltäglichen Leben.

Angesichts dieses Unrechts wäre es kein Wunder gewesen, diejenigen zu hassen, die die Rassendiskriminierung am Leben hielten. Aber die Eltern erinnerten Martin immer wieder an die Pflicht von

Christen, auch und gerade den Unterdrückern mit Liebe zu begegnen. Sie hielten Martin an, »niemals so tief zu sinken, irgendjemanden zu hassen.« Dass dies nicht hieß, sich mit der Unterdrückung abzufinden, erlebte Martin früh zum Beispiel durch seinen Vater. King sen. engagierte sich unter großem persönlichem Risiko entschieden gegen die Rassendiskriminierung.

Nachhaltige Wirkung hinterließ bei Martin auch die resolute Mutter. Als Martin erstmals mit der schmerzlichen Realität des Rassismus konfrontiert war, schärfte sie ihm entschieden ein: »Du darfst dich nie geringer als andere fühlen! Du musst immer wissen, dass du ein Mensch wie andere bist.«

Eigentlich wollte der Pfarrersohn Arzt werden, um anderen Menschen helfen zu können. Von verschiedenen Professoren des Morehouse-College ließ er sich dann überzeugen, dass auch für das Amt des Pfarrers kritisches Denken und Gespür für gesellschaftliche Fragen notwendig sind. So erwuchs sein Wunsch, ganz entsprechend der Familientradition doch Pfarrer zu werden.

Der Busboykott in Montgomery

1953 heiratete Martin Luther King Coretta Scott und hatte später gemeinsam mit ihr vier Kinder. 1954 trat er nach seinem Studium in Boston seine erste Pfarrstelle in Montgomery im tiefen Süden der USA an. In der Hauptstadt Alabamas lebten dort in den 50-er Jahren 120.000 Einwohner, davon über 40 Prozent Schwarze. Damals war Rassentrennung in öffentlichen Einrichtungen eine allseits akzeptierte Tatsache. Schwarze, die drei Viertel aller Busnutzer ausmachten, durften nur im hinteren Teil des Busses Platz nehmen. Sie mussten aber zunächst vorne einsteigen, beim Fahrer ihre Fahrkarte lösen, dann wieder aussteigen, um den Bus durch die hintere Tür wieder zu besteigen. Nicht selten soll es vorgekommen sein, dass der Fahrer dann die Türen zu früh schloss und die Schwarzen mit ihren eben gelösten Fahrkarten einfach stehen ließ. Eine weitere Demütigung war, dass Schwarze von ihren Plätzen wieder aufstehen mussten, wenn die Plätze für Weiße nicht ausreichten.

Am 1. Dezember 1955 geschah etwas, das nachhaltige Wirkung hinterlassen hat. An diesem Tag blieb die schwarze Näherin Rosa Parks auf ihrem Platz im Bus sitzen, als sie aufgefordert wurde, ihn an einen Weißen abzutreten. Sie war müde von der

Arbeit. Sie war es aber vor allem auch leid, weiter derartig gedemütigt zu werden. Rosa Parks blieb also sitzen und wurde daraufhin festgenommen. Unmittelbar nach der Festnahme von Rosa Parks wurden zehntausende Flugblätter mit einem Aufruf zum Busboykott gedruckt und verteilt. Es begann ein Boykott von Bussen, der schließlich mit einem Erfolg endete. Dazwischen lagen aber 381 Tage.

Gleich zu Beginn wurde ein Bürgerausschuss zur Verbesserung der Beziehungen zwischen den Rassen ins Leben gerufen, der den jungen Martin Luther King zu seinem Vorsitzenden wählte. Ein wahrer Prüfstein für King, denn hier musste sich seine Methode des gewaltlosen Protests bewähren, die er von Gandhi übernommen hatte. Hier musste er sich ebenso selber bewähren, denn er wurde plötzlich zu einer weithin bekannten Führungspersönlichkeit, angefeindet, verleumdet, terrorisiert, mit Morddrohungen überzogen.

Auf Kings Haus in Montgomery wurden insgesamt drei Anschläge verübt. Der erste am 30. Januar 1956, kurz nach Beginn des Busboykotts. Martin Luther King sprach gerade auf einer Versammlung, als Unbekannte eine Bombe auf die Veranda seines Hauses warfen. Als er von dem Anschlag hörte, eilte er nach Hause. Er fand dort seine Frau und seine Tochter unverletzt vor. Mehrere hundert Menschen versammelten sich vor dem schwer beschädigten Haus. Die Stimmung der Menge war sehr aufgebracht, der Ruf nach Rache erklang. In dieser Situation rief King dazu auf, Böses nicht mit Bösem zu vergelten, sondern dem Hass mit Liebe zu begegnen. Er sagte: »Meiner Frau und meinem Kind ist nichts passiert. Bitte geht nach Hause und legt eure Waffen weg. Wir können dieses Problem nicht durch Rache lösen. Wir müssen der Gewalt mit Gewaltlosigkeit begegnen und unsere weißen Brüder und Schwestern lieben, gleichgültig was sie uns antun. Jesus ruft uns über die Jahrhunderte hinweg auch heute zu: Liebt eure Feinde. Dies müssen wir tun: Hass mit Liebe vergelten!« Diese Worte Kings und seine Haltung verfehlten ihre Wirkung nicht: sie beruhigten die Gemüter und verhinderten weitere Gewalt.

Um eine derartige Haltung überhaupt einnehmen und diese durchhalten zu können, hatte Martin Luther King allerdings auch schwere Bewährungsproben durchzustehen. Nach dem Beginn des Busboykotts waren King und seine Familie massiven Verleumdungen und Morddrohungen ausgesetzt. Täglich gingen dreißig bis vierzig Drohbriefe und Telefonanrufe ein. Das Telefon läutete Tag und Nacht, die Familie wurde mit wüsten Beschimpfungen überflutet.

Wie wir wissen, bewährten sich sowohl King als auch seine Methode. Der Erfolg des Busboykotts löste eine Art Kettenreaktion ähnlicher Aktionen aus. Mit vielfältigen Mitteln des gewaltlosen Widerstands wurde auf das Unrecht der Rassentrennung aufmerksam gemacht – Märsche, Boykotts, Go-Ins.

Die Schwarzen hatten begonnen, sich zu organisieren, und so ihr gewachsenes Selbstbewusstsein zum Ausdruck gebracht. Die Bürgerrechtsbewegung war mit dem Busboykott in Montgomery geboren. King und seine Mitstreiter gründeten die SCLC (Southern Christian Leadership Conference), die in der Bürgerrechtsbewegung eine Führungsrolle einnahm. Vorsitzender war dann bis zu seiner Ermordung Martin Luther King.

King ging es mit seiner Gewaltfreiheit nicht darum, Unrecht passiv hinzunehmen, zu schweigen, sich zu ducken, sich unterdrücken zu lassen. Es ging um ein sehr aktives Sich-wehren gegen Unrecht. Aber dieses Wehren sollte ohne Gewalt sein. Denn, so die Erkenntnis: Gewalt bringt immer nur neue Gewalt hervor.

Immer wieder hat er darauf hingewiesen, »dass, wenn wir den Frieden in der Welt haben sollen, Menschen und Völker gewaltlos dazu stehen müssen, dass Zwecke und Mittel übereinzustimmen haben. ... Wir werden niemals Frieden in der Welt haben, bevor die Menschen überall anerkennen, dass ... man gute Zwecke nicht durch böse Mittel erreichen (kann), weil die Mittel den Samen und der Zweck den Baum darstellen.«

King war also davon überzeugt, dass es einen dritten Weg gibt zwischen einer Haltung, welche die Gewalt nur tatenlos hinnimmt, oder einer Haltung, die mit Gewalt zurückschlägt. »Mit aggressiver Gewaltfreiheit« (King) wurden vielfältige Aktionen durchgeführt.

■ »Project Confrontation«

Nach dem erfolgreichen Busboykott von Montgomery hat die Bürgerrechtsbewegung verschiedene Projekte gemacht. Es gab Aktionen zur Wählerregistrierung und Sit-in-Aktionen (Sit-in = sich niedersetzen an Orten, an denen man eigentlich nicht sitzen darf). Es wurden immer mehr neue MitarbeiterInnen und neue Erfahrungen bei der Anwendung gewaltfreier Aktionsmethoden gewonnen. So sah sich dann die SCLC in der Lage, größere Widerstandsprojekte durchzuführen. Eine erste Kampagne wurde ab Dezember 1961 in Albany im US-Bundesstaat Georgia begonnen. Im Sommer 1962 kam es dann in Folge brutalster Polizeieingriffe zu Gewalttätigkeiten auf Seiten der Schwarzen. Die Bürgerrechtsbewegung erreichte trotz monatelanger Demonstrationen und vieler Verhaftungen ihre Ziele nicht. Berichte in der Presse erklärten den gewaltlosen Widerstand für eine erledigte Geschichte.

Der Fall Albany zeigt, dass ein gewaltfreies Projekt dann gefährdet ist, wenn die Akteure nicht genügend diszipliniert sind. Wenn die Konfliktaustragung in Gewalttätigkeiten umschlägt, gibt es weniger Solidarisierungsmöglichkeiten für sympathisierende Außenstehende. Diese sind dann einem stärkeren Zwang zur Rechtfertigung ausgesetzt,

warum sie Gewalt unterstützen. Deshalb ist es für eine gewaltfreie Kampagne wichtig, darauf zu achten, dass innerhalb dieser keine Gewalttätigkeiten stattfinden. Das kann bedeuten, dass zur Vorbereitung Trainings in Gewaltfreiheit durchgeführt werden und dass auf Menschen mäßigend eingewirkt wird, die zur Gewalttätigkeit neigen.

Vierorts in den Südstaaten der USA wurde die Rassentrennung in der Öffentlichkeit beibehalten. Die Stadt Birmingham war aber ein besonders schlimmes Symbol für einen tief ausgeprägten Rassismus. King selbst nannte Birmingham »die am gründlichsten segregierte Stadt des Landes«, die von Furcht und Hass regiert war. Die Schwarzen lebten nicht nur in dauernder Angst vor Gewalttätigkeiten – u.a. durch den Ku-Klux-Klan –, sondern sie mussten auch mit Diskriminierungen aller Art rechnen. Und die Polizei unter Führung des Polizeichefs Connor, der bezeichnenderweise »Bull« Connor genannt wurde, unterdrückte mit brutaler Gewalt das Freiheitsstreben der Schwarzen.

Nach dem Fehlschlag in Albany hat die SCLC für 1963 eine Kampagne in Birmingham (Alabama) vorbereitet. Es wurde ein detaillierter Plan ausgearbeitet, der »Project C« (»C« für »Confrontation«) genannt wurde. Wie in Albany war auch hier das Ziel, die gesamte schwarze Gemeinde zu mobilisieren und die Integrierung aller öffentlichen Einrichtungen zu erzwingen, d.h. gleichberechtigten Zugang. Zur Vorbereitung auf die Aktionen gehörte, dass viele Menschen Trainings in gewaltfreier Aktion mitmachten.

Der Kampf wurde zunächst auf die Geschäftswelt konzentriert. Da die Schwarzen 40 Prozent der Bevölkerung Birminghams ausmachten, hatten sie eine Kaufkraft, die groß genug war, um durch Boykottmaßnahmen vielen Geschäften empfindlich zu schaden. Der Boykott von Geschäften hatte bald stärkere Auswirkungen, es wurden nur noch wenige Schwarze in den Kaufhäusern und Geschäften der Innenstadt gesehen. Parallel dazu wurden auch Sit-ins in Imbissecken und größere Demonstrationen durchgeführt. Weil es immer mehr Freiwillige gab, gab es ebenfalls Kneel-ins in den Kirchen der Weißen und Sit-ins in der Stadtbücherei.

In dieser Situation hat die Stadtverwaltung durch ein Gericht ein Demonstrationsverbot erwirkt. Die Organisationen hätten beschließen können, sich diesem Verbot zu beugen und klein beizugeben. Das machten sie aber nicht, sondern entschlossen sich gezielt dazu, das Gesetz zu übertreten bzw. das Verbot zu ignorieren, also zivilen Ungehorsam zu leisten.

Es wurden immer wieder Demonstrationen durchgeführt – die Folge waren Verhaftungen. King und Abernathy wurden an Karfreitag festgenommen. Durch die Verhaftungen wurde der Kampf der Schwarzen in Birmingham aber im ganzen Land bekannt. Von Seiten der Geschäftsleute gab es aber noch keine Zugeständnisse. Da be-

schlossen die Schwarzen, die Aktionen zu steigern und Kinder demonstrieren zu lassen. Über eine Woche lang haben erfahrene Organisatoren SchülerInnen in gewaltfreien Aktionen unterrichtet. Anfang Mai waren etwa 6.000 SchülerInnen organisiert und zum Demonstrieren bereit.

Der Polizeichef Eugene »Bull« Connor sorgte dafür, dass sich wahre Dramen abspielten, weil die Polizei Wasserwerfer und Hunde gegen Kinder und Jugendliche einsetzte. Auf dem Höhepunkt der Kampagne befanden sich 3.500 zumeist jugendliche DemonstrantInnen im Gefängnis. Bilder des Protests gingen um die Welt.

Die Kampagne des SCLC mündete schließlich in einen Erfolg ein. Der Oberste Gerichtshof der USA erklärte die Rassentrennungsgesetze der Stadt Birmingham für verfassungswidrig. Damit war allerdings der Rassismus längst nicht überwunden. Am 15. September 1963 zündeten weiße Rassisten in einer Kirche der Schwarzen eine Bombe. Dabei kamen vier Mädchen ums Leben. Die vier Mörder – die namentlich bekannt sind – wurden damals nicht zur Rechenschaft gezogen. Erst jetzt, fast vierzig Jahre später, nachdem nur noch einer der vier lebt, wurde ein Verfahren eingeleitet.

■ »I have a dream«

Der Marsch auf Washington im Hochsommer des Jahres 1963 war so etwas wie ein Höhepunkt der Bürgerrechtsbewegung. Rund 250.000 Menschen haben neun Stunden lang den verschiedenen Reden gelauscht. Und als Martin Luther King seine berühmt gewordene Rede »I have a dream« – »Ich habe einen Traum« – gehalten hatte, war die Begeisterung kaum mehr zu halten. Damals lag so etwas wie Enthusiasmus in der Augustluft. Es war Entschlossenheit zu spüren und die Hoffnung, in einem Amerika mit einem Präsidenten John F. Kennedy etwas verändern zu können. Doch Kennedy wurde drei Monate später ermordet.

■ »Blutiger Sonntag«

In der Kleinstadt Selma im Staat Alabama wurden von Schwarzen Anstrengungen unternommen, sich in die Wählerlisten eintragen zu lassen. Denn ohne Eintragung durfte auch nicht an Wahlen teilgenommen werden. Und obwohl sie die Hälfte der Bevölkerung stellten, war hier nur ein Prozent Schwarze in Wählerlisten eingetragen. Das Bürgerrechtsgesetz von 1964 hatte kein allgemeines Wahlrecht gebracht. So musste das Wahlrecht für Schwarze Schritt um Schritt erkämpft werden. Zumal der Gouverneur von Alabama, George Wallace, dem Slogan folgte: »Segregation heute, Segregation morgen, Segregation für immer.«

Nach vielfältigen Aktionen und Aktivitäten wurde schließlich für 7. März 1965 ein Marsch von Selma nach Montgomery geplant. Am so genannten

»Blutigen Sonntag« wurden die friedlich marschierenden Bürgerrechtler auf der Edmund-Pettus-Brücke von Polizisten und Soldaten aus Alabama aufgehalten und brutal zusammengeschlagen. Damit wurde der Protestmarsch von Selma nach Montgomery gewaltsam verhindert.

King hat dann für den 9. März zum »Marsch der Geistlichen« nach Montgomery aufgerufen. Er hat das Unternehmen dann aber unter dem Eindruck massiv drohender Gewalt wieder abgebrochen. Abends nach dem zweiten Marschversuch aß James Reeb aus Boston, ein weißer Geistlicher der unitarischen Kirche und Vater von fünf Kindern, mit zwei weiteren Geistlichen in einem von Schwarzen betriebenen Restaurant in Selma. Als er das Restaurant verließ, wurde er von Ku-Klux-Klan-Mitgliedern so brutal angegriffen, dass er zwei Tage später an seinen schweren Kopfverletzungen starb. Durch diese Grausamkeit war die Nation aufgebracht. Präsident Johnson hielt eine Rede, in der er Stellung zugunsten einer Rassenintegration nahm.

Am 21. März dann wurde der dritte Marschversuch von Selma nach Montgomery unternommen. 3.500 Menschen zogen los. Gerichte hatten den Marsch genehmigt. Zur Schlusskundgebung versammelten sich dann 50.000 Menschen auf dem Platz vor dem Capitol, dieser Festung der Segregation. King hat dies als den größten Tag in seinem Leben und die bedeutendste Kundgebung der ganzen Bürgerrechtsbewegung bezeichnet.

In der Nacht gab es auf der Rückfahrt dann das dritte Todesopfer innerhalb weniger Tage. Eine weiße Frau, Mutter von Kindern wurde von weißen Rassisten im fahrenden Auto erschossen, nachdem sie einige schwarze Mitmarschierer nach Selma zurückgefahren hatte.

■ Vietnam-Krieg und Armut

In der zweiten Hälfte der 60-er Jahre, als er den Friedensnobelpreis erhalten hatte, begann Martin Luther King, sich nicht mehr nur für die Abschaffung der Rassentrennung einzusetzen, sondern ebenso gegen den Vietnam-Krieg sowie für eine Überwindung der Armut.

Die USA führten Krieg gegen Vietnam, weil sie dieses Land kontrollieren und beherrschen wollten. Diese Anstrengungen endeten zwar schließlich in einer blamablen Niederlage für die Vereinigten Staaten. Aber davor hatten sie die größte Landarmee, die sie je aufgestellt haben, nach Vietnam geschickt. Sie warfen mehr Bomben als je zuvor in der Geschichte des Krieges ab und zwangen Millionen von Menschen zur Flucht aus ihren Dörfern und Häusern. Im Frühjahr 1966 hatten sie damit begonnen, mit einem Flächenbombardement systematisch die alte bäuerliche Dorfstruktur in Südvietnam zu zerstören. Es »regnete« Napalm vom Himmel, das hilflose Bauern umbrachte und ebenso

Kinder und Jugendliche. Über 1,3 Millionen Menschen wurden getötet, und Unzählige wurden verstümmelt. Um das Jahr 1970 wurden vietnamesische Babys ohne Augen geboren, manche mit missgebildeten Herzen, andere mit Stummeln anstelle von Beinen. Statistisch gesehen wurden fast drei Kilogramm hochgiftige Chemikalien pro Einwohner auf das vietnamesische Volk abgeworfen. Präsident Reagan bezeichnete dies einmal als »ehrenwerte Sache«.

Dieser barbarische Krieg in Vietnam ließ King keine Ruhe mehr. Insbesondere in seinen beiden letzten Lebensjahren wollte er deshalb die Bürgerrechtsbewegung und die Friedensbewegung nicht mehr als zwei getrennte Anliegen ansehen. Darüber gab es heftige Konflikte. Freunde redeten ihm zu, Schwarze aus der Außenpolitik der USA herauszulassen. Doch er ließ sich nicht abbringen. Der Preis, der dafür zu bezahlen war, blieb nicht aus. Die Spendeneingänge in die Kassen von Kings Organisation SCLC nahmen drastisch ab. In den Medien wurde ihm Vaterlandsverrat vorgeworfen. Viele alte Weggefährten verließen ihn, einer nach dem anderen, weiße Liberale, Kirchenleute, sogar Freunde aus den Reihen der »Christlichen Führungskonferenz«. Doch King ging seinen Weg konsequent weiter. »Gewaltlosigkeit zu lehren, wäre doch schizophoren für mich, wenn ich gleichzeitig den Gewaltverbrechen zustimmen wollte, die Abertausende von Menschen, Erwachsene und Kinder, verstümmelt. Ich halte es noch immer mit dem Prinzip: Du sollst nicht töten.«

Auf den Tag genau ein Jahr vor seiner Ermordung, am 4. April 1967, hielt er in der New Yorker Riverside Church eine entschiedene Rede gegen den Vietnamkrieg. Er sprach sich öffentlich gegen die eskalierenden Barbareien in Vietnam aus. Seine Regierung klagte King dabei als »die größte Gewaltausüblerin in der heutigen Welt« an. Diese Rede ist auch heute noch sehr aktuell. Die Invasion in den Irak hat uns das gerade wieder vor Augen geführt.

King war zum schärfsten Kritiker der Vietnampolitik seines Landes geworden, rief zur Wehrdienstverweigerung und zum zivilen Ungehorsam gegen Bundesgesetze auf. Er thematisierte ständig den Zusammenhang von Rassismus, Armut und Krieg. Seine Erfahrungen fasste er folgendermaßen zusammen: »Jahrelang war ich mit der Idee zuwege, die bestehenden gesellschaftlichen Institutionen zu reformieren, ein bisschen Änderung hier, eine kleine Veränderung da. Jetzt sehe ich das radikal anders. Heute bin ich mir im Klaren, dass wir einen Umbau der gesamten Gesellschaft brauchen, eine Revolution unserer Zielvorstellungen.«

Solche Äußerungen »saßen«. Er zog nicht nur die Feindseligkeiten der Rassisten auf sich. Nein, der einst als Apostel der Gewaltfreiheit hofierte Friedensnobelpreisträger wurde in seinen letzten beiden Lebensjahren auch bei den politisch Mächtigen zur unerwünschten Person.

Ab 1967 war King zur zentralen Symbolfigur einer starken Koalition der anwachsenden Friedens- und der Bürgerrechtsbewegungen geworden, die als Basis für eine »neue Politik« fungieren sollte.

In den Machtzentren Amerikas rief Kings Engagement große Sorgen hervor. Als er seine Anti-Kriegskampagne startete, stellte er eine Bedrohung für die wirtschaftlichen Kräfte in Amerika dar. Die durch den Vietnamkrieg reichlich fließenden Gewinne drohten zu versiegen, sollte das amerikanische Volk ein Ende des Krieges verlangen und dieser beendet werden.

Als King dann andererseits Kampagnen gegen die Armut startete, war das Maß vieler Interessengruppen vollends überschritten.

Obwohl sich King über Washingtons Reaktion klar war, verstärkte er also seinen Widerstand gegen den Krieg. Und er fügte dem noch seine Pläne für massiven zivilen Ungehorsam im Rahmen der »Kampagne der Armen« hinzu. Seine Strategie war, im Frühjahr 1968 die Hauptstadt der Nation so lange stillzulegen, bis die Regierung einverstanden war, die Armut in den USA abzuschaffen.

Heute wissen wir – oder könnten es jedenfalls wissen –, dass es die US-amerikanische Regierung selber war, die King ermorden ließ. Das FBI (Federal Bureau of Investigation), die Bundeskriminalpolizei der USA, war schon sechs Jahre lang hinter Martin Luther King her. Der Führer der schwarzen Bürgerrechtsbewegung wurde als Sicherheitsrisiko Nummer eins für die USA behandelt. In Büro- und Privaträumen Kings waren 16 geheime Abhöranlagen installiert worden. King war viel auf Reisen. Seine Hotelzimmer wurden mit Wanzen ausgestattet. Es wurden tausende von Stunden an Tonbandmaterial gespeichert.

Kurz vor der Entgegennahme des Friedensnobelpreises Ende 1964 wurde King vom FBI schließlich zum Selbstmord aufgefordert: »King, du bist fertig. Es gibt nur noch einen Ausweg für dich.« Dieser Botschaft war eine Tonbandaufnahme aus einem Hotelzimmer beigelegt, mit der King wegen sexueller Ausschweifungen öffentlich kompromittiert werden sollte.

Schließlich wurde Martin Luther King am 4. April 1968 auf einem Balkon des Lorraine Motels in Memphis im US-Staat Tennessee durch einen gezielten Schuss in den Kopf niedergestreckt. Wenig später starb er in einem Hospital. Er war gerade einmal 39 Jahre alt geworden, als er ermordet wurde.

Jesse Jackson, ein enger Mitarbeiter Kings, später sogar amerikanischer Präsidentschaftskandidat, der auf dem Balkon neben King war, sagte: »Wir brauchten nicht nach der Polizei zu rufen, der ganze Hotelkomplex war ohnehin voll von Polizisten. Als ich mich umdrehte, sah ich von allen Seiten Polizisten auftauchen.« Jackson erzählt weiter, dass er auf ihre Frage »Woher kam der Schuss?« geantwortet habe: »Von da, wo ihr herkommt, genau aus der gleichen Ecke, aus der ihr kommt.«

■ Vorbild statt Heiligenverehrung

Seit 1986 wird in den USA jeweils der Montag nach dem Geburtstag von Martin Luther King als Nationalfeiertag begangen. Ausgerechnet diesem ungeliebten und bis zum Tod bekämpften Vertreter eines anderen, eines auf Gewaltfreiheit ausgerichteten Amerika wird in einem sich als Weltpolizei verstehenden USA ein Feiertag gewidmet? Dies geht nur, indem King in seiner Radikalität »entschärft«, »gebändigt« wird. »Wir fordern ganz Amerika auf, das Gedächtnis dieses ... sanftmütigen Mannes zu feiern ...«, lautet die Botschaft im Kongress-Erlass von 1986, in jedem Jahr Kings Geburtstag als Nationalfeiertag zu begehen. Was für eine Art von Sanftmut soll da erinnert werden?

Vincent Harding, erster Direktor des King-Zentrums, hat bereits 1983 festgestellt: »Diejenigen, die dafür kämpfen, Kings Geburtstag zu einem offiziellen Feiertag zu machen, scheinen den King von 1963 in einem Schrein zu verwahren. In gewisser Weise ist das für uns ein bequemerer Bild: der triumphierende King »Des Marsches auf Washington«. Aber dieser ziemlich geglättete nationale Held ist nicht der King der Rede »Jenseits von Vietnam«.«

Es hat schon etwas von gerissener Taktik, nach seinem Tod einen Heiligen aus King zu machen und gleichzeitig seine Lehren zu ignorieren. David L. Lewis, der prominenteste schwarze Biograph, urteilte bereits 10 Jahre nach Kings Ermordung: »Martin Luther Kings Heiligsprechung durch die Nation ist an einen Punkt gekommen, wo sie zur üblen Nachrede wird. Irgendwie suchen wir uns seiner zu erinnern, indem wir ihn vergessen.«

Auch bei uns wird gerne ein weichgewaschenes Bild von Martin Luther King als einem »Apostel der Gewaltlosigkeit« vermittelt, der den Märtyrertod gestorben sei. Dieses Bild birgt die Gefahr, die politischen Perspektiven von Martin Luther King zu verkürzen. Die große Herausforderung an uns – nämlich die nach einer revolutionären Umgestaltung von gesellschaftlichen Verhältnissen, die Krieg und Armut beinhalten – wird dadurch entschärft und verharmlost. Von einer Erinnerung, welche den Schleier des vorherrschenden Bewusstseins lüftet, bleibt dann nicht mehr viel übrig.

Vor dem Lorraine Motel in Memphis, Tennessee, unterhalb des Balkons, auf dem King stand, als ihn der Schuss traf, ist eine Gedenktafel mit einer Inschrift aus dem ersten Buch der Bibel angebracht. Dabei handelt es sich um ein Wort von Josefs Brüdern, die sich gegen ihn verschworen hatten und ihm nach dem Leben trachteten:

*»Dort kommt ja dieser Träumer.
Jetzt aber auf, erschlagen wir ihn ...
Dann werden wir ja sehen,
was aus seinen Träumen wird.«
(Gen 37,19f)*

Und was ist aus Kings Träumen geworden? War mit seiner Ermordung im Alter von nur 39 Jahren alles aus? Es sollen nicht wenige gewesen sein, die sich unverhohlen über seinen Tod gefreut haben und dachten, nun sei King für immer zum Schweigen gebracht worden. Und dass heute Rassismus, Krieg und Armut fortbestehen – nicht nur in und durch die USA, sondern weltweit: gibt das nicht denen Recht, die auf das Scheitern seiner Träume mit seinem Tod hofften?

Nein, denn Martin Luther Kings Traum vom »Gelobten Land« lebt in den Herzen vieler Menschen fort. Vincent Harding schreibt: »King lebt! ... Wir haben gesehen, wie er in Peking auf dem »Platz des Himmlischen Friedens« mutig den Panzern entgegentrat; wir haben gesehen, wie er beim Fall der Berliner Mauer auf ihren Resten tanzte; wir hörten ihn während des »Prager Frühlings« singen; wir sahen sein Spiegelbild in den leuchtenden Augen von Nelson Mandela; ... er lebt weiter in uns und überall, wo seine Botschaft gehört und verwirklicht wird, wo immer wir seinen Kampf für Gerechtigkeit und Frieden fortsetzen.«

Heute auf einen neuen King hoffen? Nein! Eine derart charismatische Führerfigur einer Massenbewegung konnte nur unter ganz bestimmten historischen Bedingungen seine Rolle spielen. Und selbst damals in den 50-er und 60-er Jahren in den USA war es eine gemeinsame, von sehr vielen Menschen getragene Sache. Solche Bedingungen lassen sich nicht einfach herstellen. Es braucht die Kraft der vielen Einzelnen, um etwas zu bewegen.

Dabei können wir von der Bürgerrechtsbewegung lernen, dass diese nicht aus dem Nichts entstanden ist. Sie hatte eine längere Vorgeschichte mit viel Graswurzel- und Trainingsarbeit. Denn beispielsweise stimmt die bei uns weit verbreitete Überlieferung nicht, die Näherin Rosa Parks sei völlig spontan aus purer Müdigkeit auf ihrem Platz im Bus sitzen geblieben, als sie aufgefordert wurde, ihn an einen Weißen abzutreten. Vielmehr war

Parks aktives Mitglied einer Organisation, die sich für die Gleichberechtigung schwarzer Menschen einsetzte. Und sie hatte sich in einem Erwachsenenzentrum für sozialen Wandel, der Highlander Folk School, darauf vorbereitet, sich ungehorsam gegen dieses ungerechte Gesetz zu verhalten, das den Weißen die Vorrechte im Bus einräumte. Zwei Wochen nach einem Workshop in Gewaltfreiheit blieb sie dann am 1. Dezember 1955 im Bus sitzen. Aktive Gewaltfreiheit kann also gelernt werden. Und auch wir können das: uns an der gesellschaftlichen Basis engagieren, gewaltfreies Handeln einüben, uns an direkten gewaltfreien Aktionen beteiligen.

Von King lernen können wir, dass es einen dritten Weg gibt zwischen passivem Hinnehmen von Gewalt und Zurückschlagen mit Gewalt. Es geht um aktives Handeln gegenüber Unrecht und Gewalt. Aber Mittel und Zwecke dürfen dabei nicht getrennt werden. Frieden und Gerechtigkeit lässt sich nur mit gewaltfreien Mitteln erreichen. Die Hoffnung, dass diese Erkenntnisse eines Tages bei uns zu einer großen gesellschaftsverändernden Kraft werden können, muss nicht völlig vermessen sein. Das rücksichtslose Rennen um das große Geld muss nicht das letzte Wort in dieser Welt bleiben. Rassismus, Armut, Krieg – viele Menschen spüren Sehnsüchte nach einem Leben in Frieden und Gerechtigkeit in sich. Mit King können wir den Traum von einer gerechten, friedvollen, wahrhaftigen Welt träumen und uns dafür einsetzen – engagiert, gewaltfrei, geduldig und auch leidensbereit.

Michael Schmid ist Forum Pazifismus-Redakteur und Mitglied sowohl in der DFG-VK als auch im Versöhnungsbund, wo er Vorsitzender der baden-württembergischen Landesgruppe ist. Er lebt in Gammertingen und ist Initiator des dortigen Projektes »Lebenshaus Schwäbische Alb – Gemeinschaft für soziale Gerechtigkeit, Frieden und Ökologie e.V.«



Kings Traum und Tat noch immer aktuell

Besprechung einiger neuerer deutschsprachiger Bücher

Ein Blick auf den deutschsprachigen Büchermarkt zeigt, dass der 1968 ermordete Friedensnobelpreisträger Martin Luther King erstaunlich aktuell zu sein scheint. Der Gefahr der ansonsten reichlich gepflegten Heiligenverehrung beugen die hier vorgestellten Bücher vor.

Bahr/Grosse betonen in dem von ihnen herausgegebenen Band mit Reden, Aufsätzen und Predigten Kings, dass dieser kein unangefochtener Held

gewesen sei. Gegen Ende seines Lebens habe er mehrmals die Befürchtung geäußert, sein Traum könne sich in einen Alptraum verwandeln. Der für seinen Humor bekannte King sei oft niedergeschlagen und von depressiver Stimmung ergriffen gewesen. Derselbe Mann, der für viele eine unantastbare moralische Autorität gewesen sei, habe Selbstzweifel gehabt, unter Schuldgefühlen gelitten, weil er seiner Frau und seinen Kindern, seinen